

*Sammelrezension: Medienwissenschaft(en) und ihre Konturen*

**Christian Filk: Episteme der Medienwissenschaft. Systemtheoretische Studien zur Wissenschaftsforschung eines transdisziplinären Feldes**

Bielefeld: Transcript 2009 (Reihe Science Studies), 389 S., ISBN 978-3-89942-712-7, EUR 30,80 (Zugl. Dissertation am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Kassel)

**Sven Grampp: Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit. Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie**

Konstanz: Universitätsverlag, 558 S., ISBN 978-3-86764-160-9, EUR 49,00 (Zugl. Dissertation am Institut für Theater- und Medienwissenschaften der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

Ob sich die Medienwissenschaft als eigenständige Disziplin versteht, oder vielmehr als disziplinübergreifendes Forschungsfeld unterschiedlicher Medienwissenschaften, ist nach wie vor eine offene Frage. Die Standortbestimmungen unterschiedlicher Provenienz sind Legion und haben mit dem Selbstvergewisserungstopos mittlerweile ihre entsprechende Ausdrucksform gefunden. Auf die damit einhergehende Frage, (ob und wenn ja) welches Selbst sich hierbei seiner Selbst zu vergewissern beabsichtigt, geben die Dissertationen von Christian Filk und Sven Grampp unterschiedliche Antworten. In der Gesamtschau konturieren die Arbeiten dabei nicht nur die Genese und Funktionslogik medienwissenschaftlicher Forschung, sondern zeigen ebenso disziplinäre wie transdisziplinäre Zukunftschancen einer nach wie vor turbulenten Theorieentwicklung auf.

Man muss es angesichts der beachtlichen Flut an medientheoretischen Einführungsliteratur uneingeschränkt begrüßen, dass mit den beiden Studien von Filk und Grampp nun zwei ebenso umfang- wie kenntnisreiche Arbeiten vorliegen, die sich zur Aufgabe stellen, das Dickicht der Medienwissenschaft zu lichten. Kein einfaches Unterfangen, denkt man nur an die immer noch bestehenden, manchmal fruchtbaren, oftmals ermüdenden Diskussionen um mangelnde Begriffsarbeit und methodische Defizite innerhalb des medienreflektierenden Diskurses, die ein einheitliches Reden über Medien wenn nicht verhindern, so doch zumindest teilweise erschweren.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma sehen die beiden Autoren in der Systemtheorie, deren kommunikationstheoretisches Vokabular weitreichende Hilfe verspricht. So wird die (fast schon ketzerisch anmutende) ‚Was-Frage‘ nach dem Medium mit Luhmanns weitgefasstem Medienbegriff weitgehend obsolet, die ‚Wo-Frage‘ nach den Medienwissenschaften zudem integrierbar in die sich stetig ausdifferenzierenden Beobachtungskaskaden der „Informationsgesellschaft“ (Filk [S.16]) bzw. der „Mediengesellschaft“ (Grampp [S.16]). Dieser heuristischen Komplexitätsreduktion einmal zugestimmt, bleibt für die Autoren vorgängig die ‚Wie-Frage‘ zur Bearbeitung übrig. Beide Studien haben somit ihren Nukleus in der Beantwortung der Frage, wie denn überhaupt medienwissenschaftliches Forschen bestenfalls möglich sei?

Christian Filks Studie *Episteme der Medienwissenschaft. Systemtheoretische Studien zur Wissenschaftsforschung eines transdisziplinären Feldes* (Bielefeld 2009) lässt sich als eindringliches Plädoyer für eine transdisziplinäre Medienforschung lesen. Vor einem breit angelegten wissenschaftshistorischen Horizont (Kap.2) zeigt Filk in seiner „Trendanalyse“ (S.38) auf, dass sich das Nachdenken über Medien innerhalb des Systems Wissenschaft forschungslogisch verändert hat (Kap.3). Dabei erkennt er eine zweistufige Entwicklung, die weg von den „subdisziplinäre[n] Formationen“ hin zu „transdisziplinäre[n] Differenzierungstendenzen“ (beide S.13) innerhalb der medienreflexiven Wissenschaften verläuft. Während erstgenannte Phase vorwiegend disziplingebundene Forschungsinteressen bedient, findet in der zweiten Phase eine Transformation der Medienforschung statt, die die engmaschigen Curricula universitärer Disziplinen transzendiert und so gänzlich neue Forschungsrichtungen generiert.

Im explorativen Rahmen „einer integrierten, systemtheoretischen Wissenschaftsforschung“ (S.27) zeigt Filk am Beispiel der Medienphilosophie (Kap.4) und der Medieninformatik (Kap.5) auf, worauf die letztgenannte Entwicklungsstufe und damit die Zukunft der Medienforschung hinausläuft. Zwei Formen der Emergenz mit unterschiedlicher Halbwertszeit sind hierbei prinzipiell möglich. Im ersten Fallbeispiel figuriert sich die Verbindung von Medienwissenschaft und Philosophie als ‚lose strukturelle Kopplung‘, die sich nicht in der Form eines eigenständigen Forschungsfeldes verstetigt, aber durchaus „Korrekturpotential“

(S.255) nach beiden Seiten hin entfaltet: als „Wiedereinschreibung des Geistes in die Medienwissenschaft“ und als „Einführung des Materiell-Technischen in die Philosophie“ (beide S.338). Diese Verbindung unterschiedlicher Denk- und Forschungstraditionen irritiert bestehende Disziplinen, provoziert aber keine disziplinären Neubildungen. Im zweiten Anschauungsbeispiel mündet hingegen die ‚strikte strukturelle Kopplung‘ ‚diverser Wissenschaftsdisziplinen und –kulturen‘ (S.228) in der Etablierung und Institutionalisierung der Medieninformatik als einem ‚neuen autonomen transdisziplinären Forschungskomplex‘ (S.339). Um den Gegenstandsbereich der Mensch-Computer-Interaktion konstellierte sich nachhaltig ein neues Forschungsgebiet, welches ‚informatische, psychologische, organisationswissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Konzepte und Paradigmen impliziert‘ (S.338).

Beide Beispiele zeigen auf, dass Medienforschung nicht mehr innerhalb klar umrissener Disziplinen sondern vielmehr dazwischen ihr innovatives Potential entfaltet. Für Filk führt diese Trendfeststellung alternativlos zu einem ‚Gebot nach transdisziplinären Reflexionen in dieser Domäne.‘ (S.13) Obwohl der Autor diese verbindliche Anweisung zum transdisziplinären Arbeiten forschungsmäßig begründet, birgt sie zumindest forschungspolitisch einige nicht zu vernachlässigende Schwierigkeiten, insbesondere wenn man an die Vergabe von Stellen oder die Beantragung von Projektgeldern im Blick hat. Dass die transdisziplinäre Medienforschung ganz ohne die Disziplinen nicht zu haben ist, blendet Filk systematisch aus. Diese Problematik markiert den ‚blinden Fleck‘ seiner sonst einleuchtenden Standortbestimmung.

Sven Grampps Monographie *Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit. Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie* (Konstanz 2009) geht einen anderen Weg, um das medienwissenschaftliche Forschungsfeld zu strukturieren. Wo Filk übergeordnete Entwicklungstendenzen der Medienforschung in den Blick nimmt, begibt sich Grampp in den Innenraum der Medientheorie und untersucht am Beispiel des Buchdrucks einen ‚Teilaspekt des medienwissenschaftlichen Diskussionsbereichs‘ (S.22), ohne aber dabei den größeren Sinnzusammenhang aus den Augen zu verlieren. So besteht das Ziel seiner detailreichen Studie darin zu zeigen, dass der Buchdruck innerhalb der Selbstbeschreibungslöge differenzierter Gesellschaften eine zweifache Funktion übernimmt: ‚einerseits als Gründungsfigur einer neuzeitlichen (Medien)Gesellschaft, andererseits als Kontrastfigur für jüngere medientechnischen Konstellationen‘ (S.26). Der Buchdruck kann somit als ‚Reflexionsfigur für (mehr oder minder komplex konturierte) epistemologische, kulturelle und kommunikative Zusammenhänge‘ (S.26) verstanden werden. Um diese These zu begründen, erstellt Grampp ein Autoren-Set, deren Arbeiten innerhalb der Medienwissenschaft als ‚klassisch‘ bezeichnet werden können. Auf Grundlage der Auswertung von ‚Einführungen, Textsammlungen und Lexika‘ (S.94), die explizit auf den Begriff der Medientheorie rekurrieren, erstellt Grampp einen Kanon, der folgende Geistes-

größen umfasst: „Marshall McLuhan, Walter Benjamin, Friedrich Kittler, Vilém Flusser, Paul Virilio, Niklas Luhmann, Hans Magnus Enzensberger, Siegfried J. Schmidt, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, Bertolt Brecht, Siegfried Kracauer, Neil Postman, Béla Balázs, Rudolf Arnheim“ (S.96) und natürlich: Jean Baudrillard (vgl. Tabelle S.97). Im zweiten Kapitel der Arbeit, der mit über 250 Seiten den Hauptteil des Buches ausmacht, wird der Stellenwert des Buchdrucks in den Theorien der gelisteten Autoren sachkundig referiert, wobei nicht alle Autoren gleichermaßen berücksichtigt werden. Da sich nur die Hälfte der als kanonisch nobilitierten Autoren tatsächlich mit dem Buchdruck auseinandersetzen, führt Grampp mit dem Merkmal der technischen Reproduzierbarkeit eine weitere Kategorie ein und behandelt unter diesem Gesichtspunkt die Medientheorien ohne Buchdruck in einem gesonderten Exkurs. (S.376-445) Im dritten und letzten Kapitel seines Buches synthetisiert Grampp die Literatúrauswertung und zeigt die Funktion des Buchdrucks und der technischen Reproduzierbarkeit für das medientheoretische Diskursfeld auf. Diese besteht darin, auf „die Relevanz der technisch-apparativen Materialität für kommunikative Prozesse“ (S.446) aufmerksam zu machen. Die Besonderheit innerhalb dieser Relevanzsetzung, etwa in Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft, liegt dabei in einer Umakzentuierung der Rolle des Buchdrucks. Nicht mehr nur als symbolische Markierung gesellschaftlicher Dynamiken wird der Buchdruck in der Medientheorie angeführt, sondern zunehmen als Verursacher ebendieser Transformationsprozesse verstanden. (Vgl. S.455) Indem Grampp diesen Blickwechsel als Paradigmenwechsel schlüssig entfaltet, leistet er mit seiner Studie einen wichtigen Beitrag zur historischen Verankerung der Medienwissenschaft als eigenständige Disziplin.

Zieht man die hier rezensierten Studien im Hinblick auf die Frage nach dem Selbst des Selbstvergewisserungstópos der Medienwissenschaft zusammen, so zeigt sich deutlich, dass die Medienwissenschaft mit guten Gründen beides für sich beanspruchen kann, nämlich Disziplin und gleichzeitig Forschungsfeld zu sein. Dass beides nicht kongruiert, lässt sich an Filks Studie deutlich erkennen. Denn beileibe nicht alle Wissenschaftsformen, die dieser unter dem Begriff der Medienforschung subsummiert, können (und müssen) Eingang finden in bestehende und entstehende Lehrpläne von Studienfächern mit der Bezeichnung Medienwissenschaft im Titel. Unverzichtbar für diese ist hingegen eine gleichermaßen gegenstandsbezogene wie historische Verortung des Faches. Kommende Studierende, die sich heute und in Zukunft – so die Trendanalyse des Rezensenten – zwangsläufig mit dem Buchdruck auseinandersetzen müssen, werden deshalb Grampps Arbeit zu schätzen wissen. Ob sie auch auf Filks wissenschaftstheoretische Fundierung der Medienforschung zurückgreifen werden bleibt fraglich. Dessen Studie sei eher dem eingeschworenen Kreis einer systemtheoretisch affinen Leserschaft empfohlen.

Felix Tirschmann (Essen/Konstanz)